

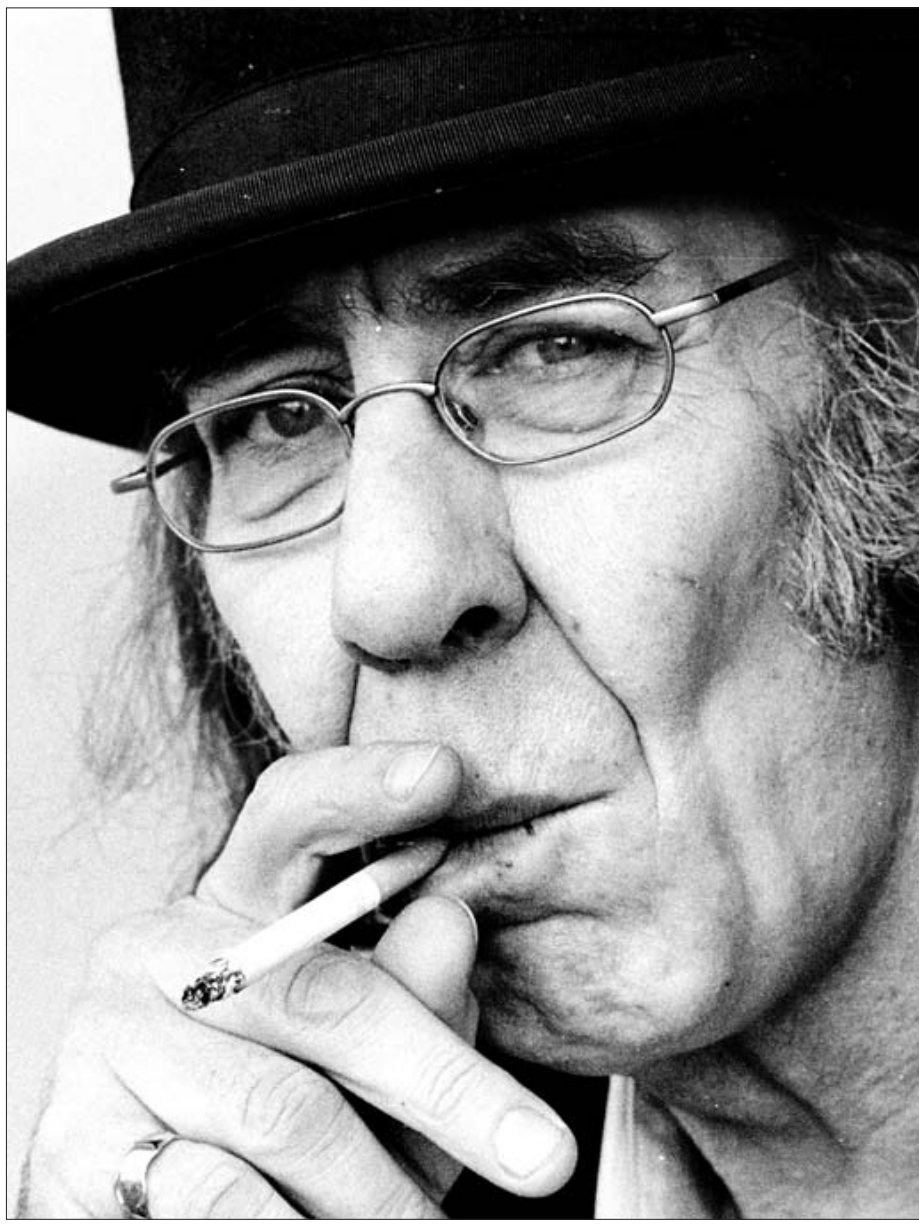
Der Chefgitarrist

Nick Woodland bereichert seit Jahrzehnten nicht nur die Münchner Rockszene – und spielt heute auf Tollwood

Zylinder, Duffelcoat und getönte Nickelbrille trägt Nick Woodland nicht nur auf der Bühne. Ein leichter Spleen umgibt den hageren Mann mit dem zerfurchten Gesicht, den Eingeweichte für den besten Bluesgitaristen Deutschlands oder gar Europas halten. Dazu gehört nicht nur die obligatorische Kopfbedeckung – vor dem Zylinder war es ein Bowler, ganz früher eine Basenmütze, sondern auch der Akzent, ein lustiges British-Bairisch, in das er gerne das eine oder andere „Well“ einschleibt. Eine wohl eher dem Beruf geschuldete Marotte, denn in seinem Heimatland hat der in London geborene 55-Jährige die wenigste Zeit seines Lebens verbracht. Dafür hat er es früh zum Status eines Schwabinger Unikums gebracht, das nicht nur im Kneipenbio- to rund um die Kurfürstenstraße bekannt ist wie ein bunter Hund – in der „Rheinpfalz“ hängt zum Beispiel ein großes Gemälde von Dieter Klama, das Woodland beim brüderlichen Shakehands mit Beethoven zeigt.

Nach Deutschland kam Woodland als Kind, sein Vater arbeitete für die Rheinarmee. Nach der Schulzeit blieb Nick in München hängen. Kurz überlegte er, Musik und Sprachen zu studieren, jobbte aber lieber eineinhalb Jahre, bis er das Geld für seine Wunschgitarre zusammen hatte. „Seitdem spiele ich Gitarre“, beschreibt er seinen Weg zurück nach Deutschland. Schnell konnte er das ein bisschen besser als andere, und er hatte einen guten Start: Er heuerte bei Sahara an, Münchens wichtigstem Beitrag zur Progressive-Rock-Ära (der übrigens zum 40-Jahre-Bandjubiläum am 13. Januar in Originalbesetzung auftritt, also auch mit Woodland). Die Platten spielte Sahara damals im Studio von Giorgio Moroder ein, „und dabei bin ich ihm und anderen Produzenten aufgefallen“, erinnert sich Woodland.

Es folgte seine kommerziell erfolgreichste Zeit. In der blühenden Münchner Studiolandschaft der siebziger Jahre wurde Woodland der Hausgitarrist. Keine Disco-Scheibe von Boney M bis Penny McLean, wo er nicht im Hintergrund wirkte. Eine oft kolportierte Geschichte besagt, dass Nick damals in ein Haar ein Rolling Stone geworden wäre, als die berühmten britischen Landsleute 1975 nachts im Münchner Musicians-Studio ihr „Black And Blue“-Album einspielten und bereits Ersatz für Mick Taylor suchten. „Ich will das ein für allemal aus der Welt schaffen“, erklärt Woodland: „Eines Nachmittags kam Keith Richards zur



Flinker und besser als der Rest: Nick Woodland.

Foto: Volker Derlath

Studiotür herein. Wir haben ein paar Worte gewechselt. Der Techniker, der damals auch Queen abgemischt hat, gab mir Keiths Telefonnummer und meinte: „Ruf ihn doch mal an.“ Das habe ich aber nie gemacht. Und das war alles.“

Wie auch immer, Woodland konnte sich „eine sehr teure Wohnung und sehr viele Gitarren“ zulegen. Eitel Sonnenschein war das Studiobleben trotzdem nicht. „Ich habe viel gelernt. Vorher war ich nur Rockgitarist, jetzt kam akustische Gitarre dazu, die zwölfsaitige, Fingerpicking und so weiter. Und ich durfte mit tollen Musikern zusammenspielen, zum Beispiel mit Sigi Schwab, wir hatten viel Spaß. Aber es blieb harte Arbeit, manchmal mit Arrangeuren, vor denen du dich regelrecht gefürchtet hast.“

Warum Woodland 1979 einen radikalen Schnitt macht und die Studios wie die große Wohnung verlässt, klingt durch, wenn er grundsätzlich wird: „Ich wollte nie einer von den Gitarristen werden, die

nur Gitarre spielen können. Die Rekordjagd an den Saiten ist schön und gut, das Entscheidende sind aber die Songs. Musiker, die nicht komponieren, bleiben irgendwie behindert. Und ich, ich konnte nach fünf Jahren im Studio nicht mal mehr ohne Notenblatt spielen. Es war einfach Zeit für etwas Neues.“

Sechs Wochen in New York lüfteten Kopf und Seele durch, dann griff er mit ganz eigenen Projekten an, erst im Duett mit Jimmy Patrick, von 1982 an mit seinen Magnets. In der Stammbesetzung mit Fats Fries an den Drums und George Esser am Bass, oft begleitet vom Pasinger Tastenfest und heutigem Spider-Murphy-Keyboarder Ludwig Seuß, gehörten Nick und seine R&B-Truppe bald zum Inventar der einschlägigen Clubs wie dem „Grünen Eck“ oder dem „Vogue“. Parallel dazu hatte der befreundete Produzent Lothar Meid Woodland an Marius Müller-Westernhagen vermittelt. Fünf Jahre lang war er bei Tourneen und Platteneinspielungen dabei. Es ist bezeichnend, dass Woodland für diese Big-Business-Episode wenig freundliche Worte findet. Er ist und bleibt ein kreativer und kauziger, aber vor allem ehrlicher und einfacher Rock'n'Roller.

Wohl auch deshalb ist er nun schon seit 13 Jahren „Chefgitarrist“ bei Georg Ringsgwandl. Der sei zwar wie Westernhagen „kein Musikgenie“, aber beim Gesamtkunstwerk Ringsgwandl mache das auch nichts, „das ist eine andere künstlerische Ebene“. Als Woodland-Fan muss man es allerdings fast bedauern, dass Ringsgwandl nach wie vor so gut im Geschäft ist. Denn andere Auftritte sind seither rar, obwohl Woodland seit 2002 sogar wieder eine Band hat. Mit Klaus Reichardt an Keyboards und Pedal Steel, Walter Zinkl am Bass und Holger Brandt am Schlagzeug geht es vielseitiger denn je zur Sache. „Ich wollte aus der ewigen Bluesecke raus“, beschreibt Nick das in diverse Rock-Stile hinübergreifende und überwiegend selbst geschriebene Repertoire, das sich auch auf der brandneuen CD „The Current That Flows“ niedergeschlagen hat (Blues Beacon Label von Enja). Mit der ist der chronisch selbstkritische Woodland ziemlich glücklich: „Die Songs funktionieren“, befindet er zu Recht. Heute hat man die seltene Gelegenheit, sich davon live ein Bild machen zu können: Nick Woodland spielt mit Band beim Winter-Tollwood, um 19 Uhr im „Tief-im-Wald“-Zelt. Bestimmt so lässig wie eh und je, und natürlich mit Zylinder. OLIVER HOCHKEPPEL

Nur für Visionäre

„Fantasy und Fiction“ in der Sammlung Goetz

Seit Sommer vergangenen Jahres geht es in der Sammlung Goetz in Siebenmeilentiefeln durch die medial elastisch gedehnte Vorstellung von zeitgenössischer Malerei. Allmählich beginnt man nach all den einfallsreichen Titeln den Überblick über die jeweilige thematische Ausrichtung zu verlieren. Zeit also, dass mit Part V der Reihe „Imagination Becomes Reality“ ein Endpunkt unter den als Laborversuch verstandenen Malerzyklen gesetzt wird. Es ließe sich natürlich darüber streiten, ob einer der insgesamt acht Künstler und Künstlerinnen nicht besser in einem vorhergegangenen Teil aufgehoben gewesen wäre. Der Tenor ist gerade diesmal bewusst offengehalten, verlangen doch die ausgewählten Malerei-Exkurse dem Betrachter einiges an Vorstellungsgabe ab. Nur wer einen visionären Kopf hat, kann auch genug sehen! „Fantasy und Fiction“ heißt deshalb das Motto, wobei man sich eher auf die aus der Realität abgeleitete und ins Nebulöse vagabundierende Illusion als auf die gleichnamigen Genres des Kinos oder der Literatur beruft.

Wie meist bei der entdeckungshungrigen Sammlerin Ingvild Goetz finden neben ausgesprochenen Stars der Malerei und ihrer Nebenschauplätze auch nur halbwegs bekannte Künstler ihre urplötzlich prominente Position im Gruppenverband. Barnaby Hosking etwa, der erst auf der diesjährigen Art Basel mit einem „Statement“ international auffiel, ist gleich mit drei traumhaften Installationen vertreten. Hypnotisch zieht insbesondere ein auf schwarzen Samt-Screen projiziertes Video von einer grenzenlosen Schneelandschaft in den Bann. Es zeigt den 30-jährigen Maler in Romantikerpose, wie er als Rückenfigur still und verlassen vor seiner mitten im Schnee platzierten Staffellei steht und mit pastosem Weiß ein schwarz grundiertes Bild an seine glitzernde Umgebung anpasst. Die in Realzeit filmisch dokumentierte Mal-Expedition am Nordkap wird mit einem weißen Bild aus der Serie der „Schneemalereien“ und einem schwarzen Spiegel als tiefgründiger Reflektionsfläche kontrarkiert. Hosking erfüllt als Mehrfachbegabung vorbildlich das Versprechen der malerischen Kapriolen in der Sammlung Goetz. „Schwarzer Samt für die Nacht, dicke, cremige Farbe für Schnee, glatten Ton, roten Ton für glatte Haut“ seien die sinnlichen Einsatzmittel, mit dem er dem jeweiligen Sujet nahezukommen versuche, bekannte der Londoner.

Auch wenn der polnische Shooting-Star Wilhelm Sasnal im Medium des Tafelbilds verharret, sein Spektrum ist den-

noch enorm geweitet: Er frappt mit einem unentwegten Stilwechsel zwischen scheinbarer sachlicher Konkretheit und völlig ins Undefinierbare gleitenden malerischen Strukturen. Gemeinsames Stimmungsmoment für die aus Büchern, Internet und Zeitungen abgeleiteten Motive ist die zart abgetönte Grau-Palette. „Es gibt keine Regeln“, sagt Sasnal. „Ich würde mich als völlig realistischen Maler bezeichnen.“

Dana Schutz' malerisch verquollene Erzählungen und halbpolitische Gag-Einlagen kann, muss man aber nicht mögen. Das Gefühl lässt einen nicht los, dass die New Yorkerin auf einer B-Messe versteckt kaum aus dem Rahmen der wie Schwammerln aus dem Boden schießenden Nachfahren des „Bad Painting“ fallen würde. Geschliffene Widerständigkeit demonstriert hingegen Magnus Plessen: Großzügig arbeitet er mit lichten und neuerdings nicht nur brauntonigen Pinselbahnen gegen den Strich, entwickelt aus dem Schichtprozess von durchlässiger Farbe seine wie Architekturen gebauten Figuren.

Der absolute Überraschungscoup von „Fantasy und Fiction“ aber findet sich verborgen in den unterirdischen Videokammern der Sammlung Goetz. Zilla Leutenegger, 1968 in Zürich geboren, hat dort ihre Versatzstücke zur frisch eingerichteten „Münchner Wohnung“ aus verschiedenen Arbeiten (2004-2006) arrangiert. Dieses Appartement ist tatsächlich zu begehren, obwohl es bis hin zum Schlafzimmer nur aus durch Objekte angereicherten Papierattrappen, Videoprojektionen und Malereien besteht. Eine demonstrativ in den Raum ausgeplakate, papierene Treppe lässt sich einzig mit den Augen begehren; das Bad ist gerade belegt, durch den Türspalt sieht man im Spiegel ein Mädchen duschen.

Es ist eine an simple Kindersuggestionen heranreichende Vorstellung vom Wohnen, die hier staunen macht. Aus dem medialen Overkill unserer Tage führen uns Leuteneggers zeichnerische Wandbilder auf die essentiellen Lebenszusammenhänge zurück: Zwischen Tisch, Schrank, Bett und Zimmerpflanze spielt sich die Musik ab – Zilla Leutenegger beschallt ihr zerbrechliches Ambiente mit Alltagsgeräuschen und Gitarrenklang. Ein pointierter Abschluss für die weitschweifende Reihe zur Malerei in der Sammlung Goetz.

(Bis 20. Januar, Oberfähringer Straße 103, telefonische Anmeldung unter Telefon 95 93 96 90.) BIRGIT SONNA

Verantwortlich: Franz Kotteder

Advertisement for Piaget Jewellery featuring a watch and the Piaget logo.

THEATER-PROGRAMM

Grid of theater listings including Bayerische Staatsoper, Deutsches Theater, and others.

Grid of listings for children's theaters, cabarets, and festivals.

Grid of listings for cinema programs, forums, and museums.